

Editorial

Für viele, die sich mit Christentum befassen, ist das Judentum etwas anderes, und für viele, die Freude daran haben, den Glauben theologisch zu vertiefen, ist Judaistik ein kleiner Nebenbereich. Doch Judentum ist ein Querschnittsthema in allen theologischen Disziplinen. Setzt die Aktualisierung christlicher Identität zudem mit dem berühmten ad fontes, zu den Quellen, an, so kommt stösst man unwillkürlich auf die jüdisch-christliche Beziehung. Prof. Clemens Thoma hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil früh erkannt, wie eng das Christentum mit dem Judentum verbunden ist. Es ist ihm gelungen, 1971 das Fach an der Theologischen Fakultät Luzern zu etablieren. 1981 hat er auch das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) gegründet. Zudem hat sich in den letzten Jahrzehnten das Fach Jüdische Studien weltweit etabliert. Es reflektiert und erforscht das Judentum als eigenständige religiöse, geschichtliche und kulturelle Tradition. An der Universität Luzern kann das Judentum nicht nur an der theologischen, sondern auch an der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät studiert werden. Das IJCF selbst ist ein interfakultäres Institut.

Wir freuen uns sehr, dass es gelungen ist, den Verein Chevruta im vergangenen März ins Leben zu rufen. Er will die Forschung und Lehre des Instituts begleiten und die Früchte dieser Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Online sind die Hinweise zum Verein auf der Homepage des IJCF, wo Sie auch stets weitere Informationen zu Veranstaltungen sowie zur Arbeit und Forschung erhalten. [Institut für Jüdisch-Christliche Forschung - Universität Luzern](#) Zudem möchten wir darauf hinweisen, dass Judaistik präsent und auch online gelehrt wird; sie können sich als Hörer und Hörerin wie auch als Studierende dafür einschreiben.

Chevruta ist der klassisch-rabbinische Begriff für Lernfreundschaft. Gemeinsam Lernen sowie den Schatz der jüdischen und christlichen Tradition zu erschliessen, soll Freude bereiten. Eine solche Arbeit wird durch Freundschaften über die Religionsgrenzen hinweg getragen und schafft zugleich neue Freundschaften. Damit Sie als Vereinsmitglieder das Institut besser kennenlernen, laden wir Sie am 21. Januar 2026, 18.00 Uhr ins IJCF ein; merken Sie sich diesen Termin bereits jetzt vor.

Sie erhalten hiermit den ersten Newsletter von Chevruta, der zwei Mal im Jahr erscheinen soll. Gute Lektüre.

Philippe Eilinger, Präsident

Christian Rutishauser, Institutsleiter

Martin Steiner, Redaktion und Layout

Veranstaltungen des IJCF

Buchpräsentation der Doktorarbeit von Dr. Martin Steiner

Ein grosser Publikumsandrang, inspirierende Beiträge und ein bedeutender Schritt für die Zukunft des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF): Über 150 Personen nahmen am 26. März 2025 an der Präsentation der Dissertation von Dr. Martin Steiner an der Universität Luzern teil. Das kürzlich veröffentlichte Werk trägt den Titel «Jesus Christus und sein Judesein. Antijudaismus, jüdische Jesusforschung und eine dialogische Christologie»

(Kohlhammer 2025). [Mehr Infos \(Verlagswebsite\)](#). Sie beleuchtet die historische Ausblendung der jüdischen Identität Jesu in der christlichen Theologie und zeigt auf, warum es essenziell ist, diese Perspektive in eine zeitgemässse Christologie zu integrieren. Den feierlichen Abschluss der Buchpräsentation bildete die Gründung des Freundeskreises des IJCF. Mehr Infos: [hier](#) und [hier](#).



Abbildung 1: Prof. Dr. Christian Rutishauser SJ, Dr. Martin Steiner, Dipl.-Theol. Sonja Wiedemann, Dr. Yuval Katz-Wilfing und Dr. Lukas Wiesenhütter (von links).

Antrittsvorlesung von Prof. Christian M. Rutishauser SJ

Wer eine ordentliche Professur an einer Universität übernimmt, hat eine Antrittsvorlesung zu halten. Für Prof. Rutishauser war es am 7. Mai, gerade neun Monate nach Amtsantritt, soweit. Er wählte ein aktuelles und zugleich anspruchsvolles Thema «Eretz Israel/Heiliges Land: Zu einer Leerstelle von Nostra aetate». Einerseits stellt Nostra aetate die Magna Charta des jüdisch-katholischen Dialogs dar, andererseits schweigt der Text über das verheissene Land der Bibel. Angesichts der politischen Umwälzungen im Nahen Osten, die das Massaker der Hamas am 7. Oktober und den darauffolgende Gaza-Krieg ausgelöst hat, ist es umso wichtiger, auch aus theologischer Perspektive dazu Stellung zu beziehen. Über dreihundert Personen sind den Ausführungen von Prof. Rutishauser gefolgt, die auch online zugänglich sind. [Zwischen Theologie und Zeitgeschichte: Prof. Dr. Rutishauser über Israel und Nostra aetate - Universität Luzern](#) Im Anschluss an die Veranstaltung folgten lebendige Gespräche und herzliche Begegnungen bei einem Apéro im Foyer der Universität statt. – Einen Beitrag angesichts der eskalierten Nahostkonflikt aus der Perspektive des jüdisch-christlichen Dialogs von Prof. Rutishauser finden Sie auch in Anlage 01.

Online-Abend mit Dr. Zalman Rothschild



Abbildung 2: Bild: © Z. Rothschild

Am 20. Mai fand in Kooperation mit der Professur für Kirchenrecht/Staatskirchenrecht eine Zoom-Veranstaltung mit Zalman Rothschild statt. Der Vortrag trug den Titel «Freedom of Religion's False Binary: Lessons from Jewish Law». Rothschild ist Assistenzprofessor für Recht an der Benjamin N. Cardozo School of Law und nicht-residierender Fellow am Zentrum für Religionsverfassungsrecht ([ZRV](#)) an der Universität Luzern. Seine Forschung konzentriert sich auf Recht und Religion. Seine wissenschaftlichen

Beiträge sind oder werden in der Columbia Law Review, dem Georgetown Law Journal, der Cornell Law Review, dem Yale Law Journal Forum und anderen akademischen Publikationen erscheinen und wurden in der New York Times, der Washington Post, dem New Yorker und der New York Review of Books vorgestellt. Seine Texte für ein breiteres Publikum sind in der Atlantic, der Washington Post, den Los Angeles Times und dem Guardian erschienen. Im Jahr 2023 wurde Zalman von der Law and Religion Section der Association of American Law Schools mit dem Harold Berman Award for Excellence in Scholarship ausgezeichnet. Zuvor erhielt er den Preis «On the Rise—Top 40 Young Lawyer» der American Bar Association. [Mehr Infos \(Veranstaltung\).](#)

Jeanne Hersch: Philosophin der Menschenrechte und Existentialistin

Das IJCF hat am 12. Juni in Kooperation mit der Paulus Akademie in Zürich zu einem Abendvortrag und Podiumsgespräch über Jeanne Hersch eingeladen. Die säkular sich verstehende Jüdin aus Genf, die vor 25 Jahren verstorben ist, hat sich als Intellektuelle immer wieder pointiert zur Schweizer Politik geäussert. Dr. habil. Richard Blättel hat Jeanne Hersch in einem Vortrag vorgestellt. Anschliessend hat Prof. Rutishauser ein Podium mit Eva Koralnik und Charles Linsmayer moderiert. Koralnik erzählte, wie sie als Literaturagentin Jeanne Hersch bei ihren Vorträgen und Auftritten in Zürich begleitet hat. Linsmayer berichtete, wie er den einzigen Roman von Jeanne Hersch der Öffentlichkeit erschlossen hat, indem er nachwies, dass sich darin eine Liebesbeziehung von Jeanne Hersch widerspiegelt, die sie zeitlebens verheimlichte. Mehr zu Jeanne Hersch von Dr. Richard Blättel, in der Jüdischen Allgemeinen vom 11. Juli [hier](#). Anbei finden Sie einen Bericht zum Abend in Anlage 02, den Prof. Stephan Leimgruber für die Medien verfasst hat.

Studienreise: 30 Jahre nach Srebrenica

Im Rahmen eines Blockseminars reisten von 18. Bis 27. April Studierende der Universität Luzern nach Bosnien und Herzegowina. Dies, um sich unter anderem mit dem Genozid von Srebrenica und seiner Aufarbeitung auseinanderzusetzen. Das interdisziplinäre Blockseminar samt Studienreise ermöglichte den Studierenden eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Aufarbeitung des Genozids von Srebrenica aus verschiedenen Perspektiven. Das Ziel der Kombination aus theoretischer Vorbereitung und empirischen Erfahrungen vor Ort war es, unterschiedliche Dimensionen erinnerungskultureller Prozesse zu analysieren und deren historische, politische sowie gesellschaftliche Kontexte kritisch zu reflektieren. Dr. Martin Steiner vom interfakultären Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) hat mit Prof. Dr. Boris Previšić, Titularprofessor für Kulturwissenschaften an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und Dr. Almedina Fakovic von der Theologischen Fakultät die Exkursion geleitet. Zudem hat Dr. Martin Steiner mit Fabian Paff von der Hochschulseelsorge Campus Luzern die Organisation der Studienexkursion verantwortet.

Mehr Infos: [hier](#).



Abbildung 3: Bild: Friedhof Potočari © M. Steiner

Tätigkeiten am IJCF

Kress Research Programm in Rom

Das Kress-Programm bringt jährlich christliche und jüdische Forscher und Forscherinnen an der Theologischen Fakultät Angelicum in Rom zusammen, um gemeinsame theologische Fragen zu diskutieren. Prof. Rutishauser gehört zum fünfköpfigen christlichen Team.

Das erste Forschungskolloquium fand am 1./2. April in Rom statt und war der Ethik gewidmet. Jüdische und christliche Begründungen von Ethik wurden vorgetragen und im Kreis der 10 Personen debattiert, wobei das Gespräch in einem zweiten Schritt auf weitere anwesende Fachpersonen geöffnet wurde. Am Abend wurde das Fachgespräch durch eine öffentliche Veranstaltung ergänzt. Das Programm soll über mehrere Jahre in der gleichen Kernzusammensetzung fortgeführt werden und zu verschiedenen Publikationen führen.

Ein Kunstwerk zur jüdisch-christlichen Beziehung

Prof. Rutishauser war in den letzten zwei Jahren Mitglied der Jury des internationalen Kunstwettbewerbs für eine Darstellung der jüdisch-christlichen Beziehung im Kölner Dom. Mehr Infos zum Internationalen Kunstwettbewerb: [hier](#). Am 29. April hat er in Köln das Siegerprojekt der Berliner Künstlerin Andrea Büttner theologisch kommentiert und gedeutet. Der Vortrag ist in der Herder Korrespondenz erschienen: *Menetekel über dem Altar: Ein jüdisch-christliches Kunstwerk für den Kölner Dom.* (Mehr Infos [hier](#), lediglich mit Abo zugänglich). Prof. Rutishauser wird im Herbstsemester 2025 ein Seminar anbieten, in dem die verschiedenen Wettbewerbsbeiträge diskutiert werden. Am 21. Oktober wird dazu um 18.15 Uhr eine öffentliche Veranstaltung am IJCF stattfinden, wozu der Künstler Roy Mordechay und Prof. Israel Yuval eingeladen sind.

Internationale Tagung an der Universität Uppsala

Die geografische, zeitliche und kulturelle Entfernung der biblischen Welt von unserer heutigen Welt macht es notwendig, sie zu kontextualisieren. Vom 23. bis 27. Juni 2025 fand an der Universität Uppsala mit rund 900 Teilnehmer:innen die Jahrestagung der European Association of Biblical Studies (EABS) gemeinsam mit der Society of Biblical Literature (SBL) statt. Die Aufgabe beider Organisationen ist es, die biblischen Texte kritisch aus unterschiedlichen Disziplinen zu untersuchen, sowohl für diejenigen, die sie als Kulturgut lesen, als auch für die, die daraus glauben.

In den skandinavischen Ländern hat in den letzten Jahren insbesondere die Rezeptionsgeschichte der Bibel an Bedeutung gewonnen. Die rege Teilnahme an der Diskussionsrunde zum Thema «A Critical History of Exegesis Since around 1900» in der [Dr. Martin Steiner](#) seinen Vortrag hielt, war beeindruckend; die verfügbaren Sitzplätze im Saal reichten nicht aus, als er seinen Vortrag «Jewish Jesus Research and Its Significance for an Anti-Semitism-Sensitive Christology» hielt. Das große Interesse an dem behandelten Thema zeigte sich anschliessend auch durch einen lebhaften Austausch der Teilnehmer:innen mit dem Vortragenden von der Universität Luzern. Er legte seinen Fokus auf Joseph Klausners Jesus-Studie aus dem Jahr 1922, die als Klassiker der jüdischen Jesusforschung im 20. Jahrhundert gilt. Das auf Modernhebräisch verfasste Werk dient auch als Brücke in der jüdischen Jesusforschung vor und nach der Shoah, die Martin Steiner innovativ als Grundlage für eine antisemitismusfreie, dialogische Christologie heranzieht. Mehr Infos: [hier](#).

Generalversammlung des International Council of Christians and Jews (ICCJ) in Warschau vom 29. Juni bis 3. Juli 2025

Der Internationale Rat der Christen und Juden (International Council of Christians and Jews) ist eine Organisation, die 1946 in Oxford gegründet wurde, um den interreligiösen Dialog zwischen Christen und Juden zu fördern. Ziel ist es, das Verständnis und die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden religiösen Gemeinschaften zu stärken, Vorurteile abzubauen und einen respektvollen Austausch zu ermöglichen. Weltweit bestehen 38 nationale christlich-jüdische und interreligiöse Dialogvereinigungen. In der Schweiz ist dies die Jüdisch-Christliche Arbeitsgemeinschaft.



Abbildung 4: Polin Museum Warschau. Ausstellung über die weltweiten Nachfahren der polnischen Juden und ihren heutigen Lebenswelten.

Als Delegierte an der Generalversammlung nahmen Brigitte Bos aus Basel-Landschaft und Martin Steiner aus Luzern an der diesjährigen Delegiertenversammlung in Warschau teil. Hier nur eine



Abbildung 5: Ein Foto mit der Seelisberg-Preisträgerin Prof. Dr. Barbara U. Meyer und Dr. Martin Steiner vom IJCF

kleine Auswahl der Workshops, die angeboten wurden: «Jews in Europe Today: Past, Present and Future»; «Interreligious Dialogue in Israel-Palestine»; «Jewish Memory, Christian Memory, and My Memory». Letzterer Vortrag wurde von Barbara U. Meyer gehalten. Sie ist Professorin für Religionswissenschaften an der Tel Aviv Universität und wurde mit dem Seelisberg-Preis geehrt. Dieser wurde im Jahr 2022 vom ICCJ und vom *Center for Intercultural Theology and Religions* an der Universität Salzburg ins Leben gerufen. Damit werden Personen geehrt, die sich in Forschung und Lehre zur Förderung der Annäherung zwischen Juden und Christen einsetzen. Die Laudatio hielt Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens von der Paris Lodron Universität Salzburg.

Am 30. Juni besuchten die Delegierten das Museum der Geschichte der polnischen Juden. Gegenüber davon fand ein ergreifendes gemeinsames Gedenken aller Delegierten am Warschauer Ghetto-Ehrenmal statt.

Neben dem Austausch über die Herausforderungen im jüdisch-christlichen Dialog wurden auch wertvolle Initiativen der nationalen Mitgliederorganisationen vorgestellt. Darunter der [Hillel-Award](#), der an Maturand:innen in Österreich vergeben wird, die sich mit jüdischem Leben bzw. christlich-jüdischen Beziehungen in Gegenwart und Geschichte befassen.

Personalia

Prof. Dr. Simon Lauer (1929-2025)

Am 27. Januar ist in Zürich der Mitbegründer des IJCF, Prof. Dr. Simon Lauer, verstorben. Er war humanistisch gebildet und ein Gelehrter, der seinesgleichen suchte. Gemeinsam mit dem katholischen Theologen Prof. Clemens Thoma gründete er 1981 das IJCF, das zu den ältesten Lehr- und Forschungseinrichtungen seiner Art in Europa gehört. Einen umfangreichen Nachruf verfasste Dr. Simon Erlanger, Lehr- und Forschungsbeauftragter am IJCF, den Sie [hier](#) nachlesen können.

Buber-Rosenzweig-Medaille für Prof. Rutishauser

Prof. Christian Rutishauser wird mit der renommierten Buber-Rosenzweig-Medaille 2026 ausgezeichnet. Dies hat der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit mitgeteilt. Die Auszeichnung wird am Sonntag, 8. März 2026, in Köln verliehen. Mehr Infos zur Bekanntmachung: [hier](#).

Pensionierung Rabbinern David Bollag, PhD

Rabbiner David Bollag, ein geschätzter Dozent an der Universität Luzern, geht nach 21 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand. In den letzten Jahren prägte er als Lehr- und Forschungsbeauftragter das akademische Umfeld mit seinen Lehrveranstaltungen über jüdische Glaubensvorstellungen- und Praxis, ethischen Fragestellungen und interreligiösem Dialog. Wie er die Arbeit an der Universität und am IJCF wahrgenommen hat. Gibt er im Beitrag «Mein Institut» wieder, das Sie [hier](#) nachlesen können. Seine Fähigkeit, komplexe Themen verständlich zu vermitteln, und sein Engagement für den Austausch zwischen den Religionen haben zahlreiche Studierende inspiriert. Rabbiner David Bollag, PhD wird für seine tiefe und präzise Wissensvermittlung, sowie für seine grosse Verlässlichkeit geschätzt, die er stets in seinen Umgang mit Studierende und in seinen Lehrveranstaltungen, wie im IJCF-Team verkörperte. Seine letzte Vorlesung im Frühjahrssemester trug den Titel «Die Psalmen – Ihre Bedeutung und Auslegung im Judentum». Folgendes Psalmwort aus der Verdeutschung der Schrift von Buber-Rosenzweig sei ihm mitgegeben: «An Länge der Tage sättige ich ihn, ansehn lasse ich ihn mein Befreien.» (Ps 91,16)

Terminvorschau

Daniel Gablinger-Gastprofessur am IJCF im HS 2025

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Israel J. Yuval, Hebräische Universität Jerusalem

Thema: Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen in Spätantike und Mittelalter

Öffentliche Vorlesung: Di., 30.09.2025, 18:15-20:00 Uhr, HS 5, Universität Luzern

geplanter Abendtermin: Mi., 15.10.2025, OMANUT Forum für jüdische Kunst und Kultur, Zürich

Alle Vorlesungstermine finden Sie [hier](#)

Vortrag: Paul Hoffmanns Überleben des Holocaust. Weit ist der Weg zurück ins Heimatland

8. Oktober 2025, 18:15-20:00 Uhr, Universität Luzern

apl. Prof. phil. Daniel Hoffmann, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

In Kooperation mit der Hochschulseelsorge Campus Luzern, horizonte

Mehr Infos zum Vortragsabend finden Sie [hier](#)

60 Jahre Nostra aetate: Juden und Christen – Jakob und Esau

21. Oktober 2025, 18.15 Uhr, Universität Luzern

Prof. em. Dr. Dr. h.c. muld. Israel Yuval, Hebräische Universität Jerusalem

Roy Mordechay, Künstler, Düsseldorf

Moderation: Prof. Dr. Christian M. Rutishauser SJ

25 Jahre Universität Luzern, Jubiläumsveranstaltung 25. Oktober 2025

Theologische Fakultät, Judaistik/Jüdische Studien /Institut für Jüdisch-Christliche Forschung

Ein Jude und ein Christ im Dialog mit Dr. Martin Steiner & PD. Dr. Richard Blättel

Gespräch | Zeit: 11:00 & 14:40 | Ort: 1. OG, ZHB | Dauer jeweils 20 Min.

Thema: Sabbat und Sonntag

Empfohlen: Für alle ab 16 Jahren

60 Jahre Nostra aetate – Festveranstaltung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG)

23. November 2025, 16.00 Uhr an der Pauluskademi in Zürich

Kardinal Kurt Koch, Rom

Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt, Jerusalem

Bischof Joseph-Maria Bonnemain, Chur (SBK)

Ralf Friedländer, Zürich (SIG)

(Das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung ist Geschäftsstelle der Jüdisch/Röm.-kath. Gesprächskommission von SBK und SIG)

Save the Date, nur für Chevruta-Mitglieder

Besuch des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern und Begegnung mit seinen Mitarbeitenden mit anschliessendem Apéro riche

21. Januar 2016, 18.00–20.00 Uhr

Elektronische Anlagen zu diesem Newsletter 1/2025

- 01: Christian M. Rutishauser, Eine Theologie des Landes und der Diaspora, in: Herder Korrespondenz 3/2025, S.43-45.
- 02: Jeanne Hersch. Jüdische Immigrantin und erste Philosophieprofessorin in Genf.

Der 7. Oktober, der jüdisch-christliche Dialog und die Kirchen

Eine Theologie des Landes und der Diaspora

Der 7. Oktober 2023 bedeutet eine Zäsur: Die Massaker der Hamas rekontextualisieren die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum. Dem müssen sich Christen auch theologisch stellen. Im jüdisch-christlichen Dialog muss eine Theologie des sozialen Raumes entwickelt werden, der sowohl die Palästinenser als auch Gottes Bundeshandeln berücksichtigt. VON CHRISTIAN M. RUTISHAUSER

Auch eine Binsenwahrheit muss zuweilen wiederholt werden: Die Bedeutung einer Sache wird durch ihren Kontext bestimmt. So kann das Wort „Preis“ entweder eine Auszeichnung bedeuten oder aber die Kosten für eine Sache. Auch die Bedeutung der jüdisch-christlichen Beziehung ist nicht in sich gegeben. Vielmehr wird sie durch den gesellschaftlichen Kontext konstituiert. Dieser Kontext ist einem starkem Wandel unterworfen. Das Massaker der Hamas und seine Folgen haben dies offensichtlich werden lassen und wirken als Katalysator. Wie muss der jüdisch-christliche Dialog rekontextualisiert werden?

Der jüdisch-christliche Dialog hat sich bekanntlich in den Siebziger- und Achtzigerjahren breiter entfaltet. Aufgerüttelt durch den Holocaust, stellten sich Gesellschaft und Kirche langsam ihrer Mitverantwortung. Aufarbeitung begann, eine Erinnerungskultur entwickelte sich, und über die Unvergleichbarkeit der Shoa wurde gestritten. Was sich in Europa über Jahrhunderte hinweg feindlich gegenüberstand, wurde mit einem Bindestrich verbunden: jüdisch-christlich. Die Rede vom Judentum als Wurzel des Christentums, das ohne das Judentum nicht leben könne, verbreitete sich. Der junge und idealisierte Staat Israel galt als Wiedergutmachung und Neuanfang.

Mit dem Ende des Kalten Krieges veränderte sich der gesellschaftliche Kontext wieder. Die westliche liberale Gesellschaftsvorstellung eroberte die Welt. Es wurde vom *clash of civilisations* gesprochen. Der islamistische Terror im Westen verdeutlichte rasch, dass in einer postsäkularen Welt mit dem Islam als gesellschaftspolitischer Macht zu rechnen ist. Neue Konfliktlinien brachen auf. Der Nahe Osten wurde für Europa zur geografischen Schnittstelle gegenüber der globalen Welt. Der Krieg in Syrien, die „Flüchtlingswelle“ von 2015 sowie der Wandel der Türkei unter der Regierung *Recep Tayyip Erdogan*s sind sprechende Beispiele dafür. So befindet sich der Staat Israel dort, wo sich soziale, kulturelle und religiöse Konfliktlinien der globalisierten Welt kreuzen.

Zwei säkulare Narrative zu europäischer Schuld

Nun entstand auch ein neues postkoloniales Narrativ: Israel als europäische Invasion im Vorderen Orient. Die völkerrechtswidrige Besetzung der palästinensischen Gebiete gilt als aktueller Tatbeweis. Dass der Staat Israel zum Schutz vor Antisemitismus und zur jüdisch-politischen Selbstbestimmung errichtet wurde, tritt in den Hintergrund oder wird ganz verdrängt.

Aktuell kreuzen sich zwei Erinnerungskulturen, die die Schuld der europäischen Geschichte wiedergutmachen wollen, jene gegenüber den Juden und jene gegenüber fremden Kulturen. Sie liegen im Widerstreit. Beide säkularen Narrative können das jüdische Volk im Land der Bibel nur als Zufallsprodukt der Geschichte oder als Fremdkörper wahrnehmen.

Demgegenüber haben die Kirchen auf umsichtige und theologisch reflektierte Weise ihre Tradition in die Deutung des Nahostkonflikts einzubringen. Sie sind dem „Nie wieder“ des Antisemitismus verpflichtet. Das „Nie wieder“ nur stereotyp zu wiederholen, reicht angesichts der gewandelten Situation jedoch nicht aus. Zur Aufarbeitung der Shoa gesellt sich der neue Fokus, sich für Gerechtigkeit im Land der Bibel einzusetzen, in dem ein politisch erstarktes Judentum agiert. In einer Zeit, in der sich Christen mit ihrer Kolonialgeschichte auseinandersetzen müssen, ist es unumgänglich, dass sich der jüdisch-christliche Dialog auch mit den Palästinensern befasst. Dies umso mehr, als der säkulare Zionismus seit der Besetzung der palästinensischen Gebiete 1967 national-religiös unterfüttert worden ist. Darüber hinaus gilt es, die Errungenschaften des jüdisch-christlichen

ESSAY



Christian M. Rutishauser wurde 1965 geboren und ist seit 2024 Professor für Judaistik und Theologie an der Universität Luzern. Er studierte Theologie in Fribourg und Lyon und trat 1992 in den Jesuitenorden ein. Nach einer Zeit als Studentenseelsorger und der Priesterweihe 1998 folgten Studien in Jerusalem und New York mit einer Promotion in Judaistik an der Universität Luzern. Ab 2001 war er Bildungsleiter des Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, Zentrum für Spiritualität und interreligiösen Dialog. 2012 bis 2021 war er Provinzial der Schweizer Jesuitenprovinz; seither Delegat für Schulen und Hochschulen der Zentraleuropäischen Provinz.

Foto: Christof Wolf SJ

Dialogs in den Globalen Süden zu vermitteln. Aus Afrika kommt postkoloniale Kritik. Dorthin verlagert sich zugleich der weltkirchliche Schwerpunkt. Die Bedeutung einer positiven Verbindung von Judentum und Christentum in Afrika, aber auch in Indien, Asien und im muslimisch geprägten Orient zu vermitteln, ist äußerst schwierig, da vor Ort kaum ein Kontakt mit einem lebendigen Judentum gegeben ist. Diese Schwierigkeit zeigt sich gegenwärtig auch in Bezug auf Papst *Franziskus*. Bei aller Äquidistanz, die er zu den Konfliktparteien in Nahost einnimmt, zeigt sich, dass er dem postkolonialen Narrativ nähersteht als der Erinnerungskultur der Post-Shoa. Er stammt aus dem Globalen Süden.

Angesichts des erneut virulenten Antisemitismus in Ost und West stellt sich weiter die Frage, ob die „jüdische Frage“ der europäischen Moderne auf globaler Ebene zurück ist. Ist Israel heute „der Jude“ unter den Staaten? *Michal Govrin* formulierte als säkulare Israelin: „Früher haben wir einen gelben Stern getragen, heute einen blauen.“ Sie spielte damit auf die israelische Flagge an. Die Nationalsozialisten strebten nicht nur die Endlösung der Judenfrage an. Sie versprachen auch, damit die „soziale Frage“ zu lösen, denn die Juden waren in ihren Augen an allem schuld. Geistert neu die Vorstellung herum, der Weltfriede sei leichter zu erreichen, wenn nur der Nahostkonflikt gelöst ist? Ist Antizionismus wie einst Antisemitismus zu einem „kulturellen Code“ (*Shulamit Volken*) geworden, der zu einer linksliberalen und postkolonialen Weltkultur einfach dazugehört?

Christlicher Antijudaismus ist in den Großkirchen weitgehend überwunden. Doch diese Kirchen müssen sich den tieferen Gründen von Judenhass stellen. Sie wissen um das Böse, das – aalglatt, verstellt und gebrochen – kaum zu fassen ist. Stellen Verschwörungstheorien über jüdische Weltherrschaft säkulare Zerrformen eines früheren Gottesglaubens dar? Mutiert die Frustration über eine zu komplexe, unerlöste Welt in Judenhass, weil das Judentum das messianische Bewusstsein und damit auch das Wissen um die Unerlöstheit geweckt hat?

Anthropologische und theologische Gründe gilt es neu zu erkennen. Unterscheidungen wie religiöser, ethnischer, linker, rechter Antisemi-

betrifft alle Aspekte des Christseins. Befasst sich die Kirche nicht aktiv damit, droht auch sie wieder in Antijudaismus abzugleiten. Die „jüdische Frage“ ist durch den jüdisch-christlichen Dialog zu ersetzen.

Neben die Antisemitismusbekämpfung tritt die Auseinandersetzung mit dem Land der Bibel. Das Zweite Vatikanische Konzil klammerte Land und Staat Israel bewusst aus. Die Erklärung „*Nostra aetate*“ von 1965 handelt vom Judentum als Religion, nicht vom jüdischen Volk. Bei jüdisch-katholischen Gesprächen, insbesondere bei den Dialogtreffen des „International Liaison Committee“ 1971 bis 1973, wurden jüdisches Volk und Staat Israel jedoch thematisiert. Schließlich wurde jede theologische Deutung des zionistischen Projekts vonseiten der römisch-katholischen Kirche zurückgewiesen. 1985 unterstreichen die „Hinweise zur richtigen Darstellung von Juden in Katechese und Predigt“, dass der Staat Israel nur säkular-historisch und völkerrechtlich beschrieben werden solle. Die Rückkehr der Juden ins Land sei freilich ein Zeichen, das man theologisch deuten müsse.

Faktisch folgte eine strikte Trennung von Religion und Politik, die auch heute das Handeln des Vatikans prägt. Sie ermöglichte 1993, dass der Heilige Stuhl mit dem Staat Israel diplomatische Beziehungen aufnehmen konnte. Als 2015 das vatikanische Dokument „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt (Röm 11,29)“ zu 50 Jahre „*Nostra aetate*“ jedoch zu Land und Staat Israel schwieg, wurde dies von jüdischer Seite als schmerzhafte Lücke moniert. 2018 griff Papst emeritus *Benedikt XVI.* in die Debatte ein und schrieb, die Zeit der Geschichte sei für Juden die Zeit der Diaspora. Viele Juden fühlten sich vor den Kopf gestoßen (vgl. HK, August 2018, 13–16; Mai 2019, 49–51).

Mutiert die Frustration über eine zu komplexe, unerlöste Welt in Judenhass, weil das Judentum das messianische Bewusstsein und damit auch das Wissen um die Unerlöstheit geweckt hat?

Angesichts eines national-religiösen, messianischen Denkens aufseiten der jüdischen Siedler und eines eschatologisch-apokalyptischen Denkens radikaler Islamisten wie der Hamas sind Vertreter des jüdisch-christlichen Dialogs gefordert, ein Narrativ jenseits palästinensischer Befreiungstheologie oder christlichem Zionismus zu entwickeln. Eine Bundestheologie, die am unwiderrufenen Bund Gottes mit Israel festhält, hat den Rahmen zu bieten. Das Land kann als pri-

tismus sind zu unterlaufen. Die Beziehung zum Judentum ist nicht ein Nebenthema, sondern vilegierter Ort des jüdischen Volkes verstanden werden, um gemäß der Tora zu leben. Dies kann

RELIGION

mit einem demokratischen Rechtsstaat verbunden werden.

Es ist schließlich zu bedenken, dass Gott die Israeliten in ein Land führte, in dem bereits eine Bevölkerung lebte. Zudem muss christliche Theologie die Botschaft des Neuen Bundes ins Spiel bringen, die gerade auch Nicht-Juden im Land einen Platz zuweist.

Es braucht also eine Theologie des sozialen Raumes, der Gottes Bundeshandeln ebenso berücksichtigt, wie auch die Tatsache, dass das verheißene Land und die Diaspora aufeinander bezogen sind. Keine Theologie des Landes ohne eine Theologie der Diaspora. Dazu gehört die Berücksichtigung der Funktion von heiligen Stätten und ihren Traditionen. Sie helfen, das Land als Heimstätte zu verstehen, das religiöse Bedeutung hat und dem Leben in der Diaspora zugeordnet ist. Mit ihrer Soziallehre, Sozialethik und politischen Theologie können die Kirchen zudem eine reiche ausdifferenzierte und intellektuelle Tradition einbringen. Humanitäre Hilfe und allgemeine ethische Appelle genügen nicht.

Das westliche Säkularisierungsparadigma ist infrage gestellt

Die jüdisch-christliche Beziehung stellt in einer globalisierten Welt definitiv ein Phänomen dar, das nur wenige unmittelbar betrifft. Gesellschaftlich steht die Auseinandersetzung mit dem Islam im Vordergrund.

Auch dies spiegelt sich im Pontifikat von Papst Franziskus. Er brachte Rabbiner *Abraham Skorka* aus Buenos Aires in den Vatikan mit. Gleich zu Beginn seiner Amtszeit setzte er mit seinem Besuch im Heiligen Land ein Zeichen. In seinem Bemühen um Weltfrieden und soziale Gerechtigkeit appelliert er seither jedoch vor allem an den Islam. Man denke an die Enzyklika „*Fratelli tutti*“ oder an die Erklärung von Abu Dhabi (vgl. HK, Februar 2024, 32–35). Die jüdisch-christliche Beziehung kann heute in der Tat nur im Kontext der trilateralen Verhältnisse von Juden, Christen und Muslimen offenbart werden. Dieser Dialog rinnt

Das westliche Säkularisierungsparadigma ist infrage gestellt.

Davon zeugt auch die Auseinandersetzung vor dem 7. Oktober um Gesetzesreformen in Israel. Davon zeugt die islamistische Republik Iran mit ihren Verbündeten, die Israel als Inbegriff des Westens angreift. Weder die Hamas noch die militanten Siedler befürworten eine Zweistaatenlösung, wie sie der Westen initiierte.

Identitäre gegen liberal-demokratische Kräfte

Im gegenwärtigen Krieg kämpfen nur bedingt Palästinenser gegen Israelis. Wie aber verlaufen dann die Frontlinien? Sind es nicht religiös motivierte Bewegungen, die die Trennung von Religion und Politik, wie sie die westliche Moderne etablierte, infrage stellen? Identitäre politische Kräfte gegen offen liberaldemokratische? Israel scheint zu einem Schauplatz geworden zu sein, in dem in verdichteter Form um das Verhältnis von Religion, Gesellschaft und Politik gekämpft wird, das die gesamte Welt herausfordert.

Der jüdisch-christliche Dialog wiederum hat seinen „Sitz im Leben“ in der Zivilgesellschaft, die sich zwischen der politischen und der familiären Ebene in westlichen Gesellschaften herausgebildet hat. Hier verorten sich Religionen gemäß moderner Vorstellung gesellschaftlich. Wird ihnen dieser Ort genommen, amalgamieren sie mit der Politik oder stiften den Kitt für völkische Zugehörigkeit. Juden und Christen, die umeinander wissen, kämpfen um den Erhalt zivilgesellschaftlicher Strukturen, deren Teil sie selbst sind, um der Freiheit und der Gerechtigkeit willen. Sie wissen sich der Bildung verpflichtet, die Menschen über ihre Herkunft hinaus Sinn stiftend in einem Rechtsstaat verbindet.

Viele Juden haben nach dem Massaker der Hamas und den antisemitischen Ausschreitungen eine größere Anteilnahme von Christen erwartet. Sie haben sich gefragt, was Dialog und Freundschaft der letzten Jahre in der aktuellen Situation wert sind. Das laute

die palästinensischen Christen geäußert. Was bedeutet es den Kirchen im Westen, dass sie Glaubensgeschwister sind? Auch sie fühlten sich verletzt, wenn die christliche Präsenz im Heiligen Land dem Westen gleichgültig ist (vgl. HK, Oktober 2024, 24–27). Diese doppelte Anfrage führt Juden wie Christen auf die tieferen Motivationen für den Dialog zurück. Worin gründet der Dialog? Worin die Verpflichtung füreinander?

Judentum und Christentum sind aufeinander verwiesen

Die mitmenschliche Verantwortung angesichts von vergangenem und gegenwärtigem Leid und Unrecht muss immer motivieren. Jenseits der Verfolgungsgeschichte der letzten Jahrhunderte hat die Forschung herausgearbeitet, wie Judentum und Christentum historisch und theologisch miteinander verbunden sind. Das rabbinische Judentum und patristische Christentum haben sich in gegenseitiger Beeinflussung in der nachbiblischen Zeit herausgebildet. Das Christusereignis wie auch die Tempelzerstörung haben das Judentum wie auch die messianische Bewegung, die sich mit Paulus unter den Proselyten um das jüdische Volk geschart hatte, gezwungen, sich neu zu vergewissern und kanonisch ihre Identität zu begründen. Unter dem Stichwort „Das Auseinandergehen der Wege“ wird dieser Prozess der Ausdifferenzierung beschrieben. Judentum und Christentum sind in diesem Sinne nicht nur gleichzeitig entstanden, sondern wissen sich beide von Gott gesetzt und verpflichtet. Schon in ihrer Konstitutionierung sind sie aufeinander verwiesen. In ihrem Zwischenraum wird in der Spätantike der Islam geboren.

Für den Gläubigen stellt sich die Frage, was diese Verwiesenheit auf den „Anderen“ bedeutet. Alle großen Theologen der Tradition von Augustinus über Thomas von Aquin bis hin zu den Theologen des 20. Jahrhunderts habe sich mit dieser Frage auseinandergesetzt. Daran hat die Theologie heute in mutiger Neusetzung anzuknüpfen. Wir stehen

im Westen wie in Nahost um eine neue Zuordnung von Religion und Politik.

Schweigen von christlicher Seite hat sie verletzt. Analog dazu haben sich auch

damit erst am Beginn des jüdisch-christlichen Dialogs. ■

Jeanne Hersch (1910-2000)

Jüdische Immigrantin und erste Philosophieprofessorin in Genf

Mitte Juni hat die Paulusakademie Zürich zusammen mit dem „Institut der Jüdisch-Christlichen Forschung in Luzern“ unter der Leitung von Prof. Dr. Christian Rutishauser eingeladen, um der vor 25 Jahren verstorbenen und bis heute aktuellen Philosophin mit jüdischem Migrationshintergrund zu gedenken. Jeanne Hersch ist vielen noch in Erinnerung durch ihre bisweilen unkonventionellen Stellungnahmen zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Fragen.

*von Stephan Leimgruber**



Biografische Skizze

Ihre Eltern Liebmann Hersch und Liba Hersch-Lichtenbaum, immigrierten Anfang zwanzigstes Jahrhundert aus Warschau/Polen in die Schweiz und fanden in Genf Anstellungen und ein Zuhause. Der Vater wurde Professor für Demografie und Statistik an der Universität Genf, die Mutter war Ärztin in der Abteilung Abrüstung des Völkerbunds. Zwei Töchter und Sohn Josef wurden ihnen geschenkt, Jeanne als älteste 1910. Ihr gelang 1918 die Matura und sie studierte Literaturwissenschaften in Genf und ab 1929 Philosophie in Heidelberg bei Karl Jaspers. Mit 21 Jahren erhielt sie das Schweizer Bürgerrecht, an dem sie interessiert war, was sich unter anderem in ihrem Militärdienst beim Frauenhilfsdienst (FHD) zeigte. Als Einwanderer einen festen Sitz und eine zweite Heimat zu finden, das war stiller Wunsch der ganzen Familie. Nach ihrem Studium wirkte sie als Gymnasiallehrerin für Französisch, Latein und Philosophie an der Ecole internationale in Genf, unterbrochen durch eine Auszeit als Privatlehrerin der königlichen Familie des nachmaligen Königs Bhumibol von Thailand. Während des

Zweiten Weltkriegs nahm sie teil am Doktorandenkolloquium von Paul Häberlin, dem Vorgänger von Jaspers in Basel.

1956 wurde sie Professorin und 1962-1977 Ordinaria für Systematische Philosophie in Genf. In dieser Zeit wirkte sie in verschiedenen Gremien im internationalen Genf mit den vielen Sitzen von Kommissionen (z.B. UNESCO) mit und ergriff auch Gelegenheiten für Gastprofessuren in den Vereinigten Staaten. Aus Anlass des 20-Jahr-Jubiläums der UNO-Menschenrechtsdeklaration veröffentlichte sie das Grundlagenwerk „Das Recht, ein Mensch zu sein.“

Klassische Pädagogin

Aufgrund ihrer gut zwanzigjährigen Schulerfahrung am Genfer Gymnasium entfaltete sie ihre pädagogisch-didaktische Position in Abgrenzung zu modischen Trends und akuten gesellschaftlichen Anfragen. Sie war davon überzeugt, dass Kinder und Jugendliche im Laufe ihrer Entwicklung der Unterstützung bedürfen und mit einem total autonomen Lernen überfordert wären. Auch von ihrem jüdischen Hintergrund her, wo der Vater für die Tradierung des Glaubens massgebliche Anteile hat, erkannte sie die Notwendigkeit, ethische Werthaltungen weiterzugeben. Das brachte sie in Konflikt mit der Reformpädagogik und insbesondere mit der „Antiautoritären Erziehung“ der 1968er Jahre. Sie schrieb dazu:

„Belehrbar zu sein, bedeutet nicht nur, dass man etwas vom anderen bekommt, sondern dass man eine *empfängliche Aktivität* entfalten kann, und diese ist etwas, woran man vielleicht heutzutage nicht genügend denkt.“

So trat sie ein für ein Begleiten der nachwachsenden Generation in ihren Bildungsprozessen und für ein schrittweises Entlassen in die selbstständige Mündigkeit.

Im Judentum verwurzelt

Für Migrantinnen und Migranten spielt die Religion als kultureller Wurzelgrund eine nicht unbedeutende Rolle. Das spüren wir deutlich in den hiesigen christlichen Gemeinden, die mittlerweile öfter zu über 50% Migrationshintergrund aufweisen. Jeanne Hersch blieb ihrer jüdischen Herkunftsreligion treu. Sie kannte das Pesachmahl aus eigener Erfahrung und wusste um das Gottesbild der *Zuwendung des Antlitzes* zu den Menschen. Empfangen des Segens ist eine wichtige Kategorie.

Dem Existenzialismus verpflichtet

Jeanne Hersch konnte nicht einstimmen in den damals hochgepriesenen Hegel, denn mit Karl Jaspers, ihrem Lehrer, votierte sie klar für einen existentialistischen Philosophie, in der die persönliche Erfahrung und die bewusste Entscheidung unerlässliche Kategorien sind. Im Anschluss an den Dänen Søren Kierkegaard, den evangelischen Denker und Pfarrer, war das authentische Leben unverzichtbar, das in sich selbst ruht und auf ein Absolutes vertraut. Von Martin Heidegger, bei dem sie auch ein Seminar besucht hatte, distanzierte sie sich. In Jaspers Philosophie fand sie gleichsam ein „Königreich der Freiheit“, das ihr sehr entgegengekommen war und das sie von ihrer Biografie her optimal verstehen und einordnen konnte. Sie sagte dazu:

„Ich bin dankbar, dass es bei ihm (Jaspers) nicht nur eine objektive, sachliche gegenständliche Sicherheit gibt, sondern auch eine existentielle, die darin beruht, dass der Mensch sich ihr verpflichtet und von ihr verändert und getragen wird. Eigentlich bedeutet es, dass Existenz Klarheit liebt, als Gegenwart des Seins.“ (Jeanne Hirsch)

Und diese Freiheit sah sie am besten in der Staatsform der Demokratie verwirklicht, gerade wie sie sie in der Schweiz schätzen gelernt hat.

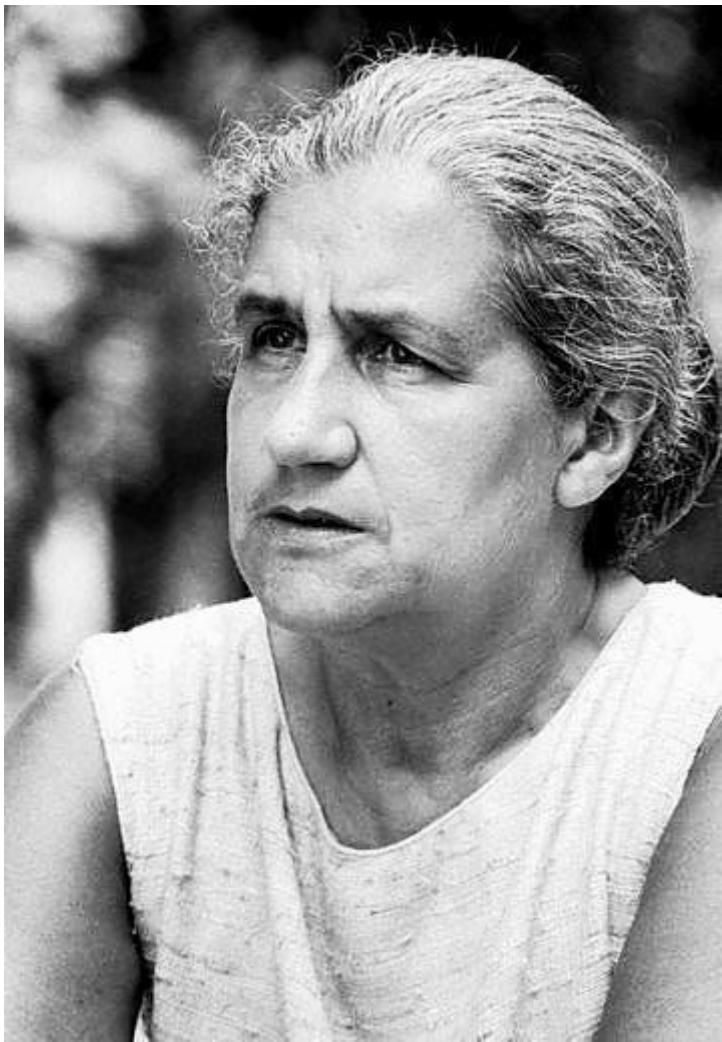
„Ich glaube, dass die Demokratie, so wie sie im Westen verstanden wird, die einzige Regierungsform ist, die jeder Person das Minimum an physischer und geistiger Sicherheit zu garantieren vermag, ohne die es weder Freiheit noch Menschenwürde noch Fortschritt gibt.“

Die Freiheit war für Jeanne Hersch die unabdingbare Voraussetzung für die Menschenwürde. Sie trat deshalb ein für die 1948 festgehaltenen Menschenrechte und wusste diese am besten in der Staatsform der Demokratie gewahrt.

Philosophie des Staunens

Schliesslich kennzeichnet die in Genf wohnhafte und verstorbene Philosophin eine Philosophie des Staunens. Das hierfür geltende Leitbild war ihr Sokrates. Sein Nichtwissen führte zur Einladung „Erkenne dich selbst!“ und sei bereit, dich selbst infrage zu stellen. – Die Veranstaltung in Zürich gab erste Einblicke in ein reiches Philosophenleben, in jüdische Verwurzelung und in besondere Situationen der Migration. Dr. Richard Blättel und der Literat Charles Linsmayer eröffneten weitere biografische Hintergründe und mit Eva Koralnik meldete sich eine Verwandte und Bekannte der Familie Hersch eindrücklich zu Wort.





Stefan Leimgruber war Prof. an der LMU in München für Religionspädagogik und wohnt jetzt in Luzern.